

# 1 Einleitung

Eine Einführung in die KL sieht sich verschiedenen Problemen gegenüber, und ein Autor einer solchen Einführung hat es noch mit viel mehr zu tun. Um mit den banalsten zu beginnen: Bei 7102 Sprachen, zu denen man auf ethnologue.com (17.12.15) als „known living languages“ Informationen findet, gibt es ca. 50 Millionen Vergleichspaare, und zusätzlich eine ganze Menge Perspektiven, unter denen diese Sprachen einander gegenübergestellt werden können; um nur ein paar Beispiele zu nennen: „The Passive Aspect in English, German and Russian“ (Beedham 1982), „Deutsche und französische Syntax im Formalismus der LFG“ (Berman/Frank 1996), „Begrüßung, Verabschiedung und Entschuldigung in Kamerun und Deutschland: zur linguistischen und kulturkontrastiven Beschreibung von Sprechakten in der Alltagskommunikation“ (Diyani Bingan 2010). Eigentlich sollte diese Vielzahl von möglichen Ansätzen ja kein Problem sein, doch KL versteht sich wesentlich als Detailwissenschaft, die ihre Erkenntnisse nicht aus zusammenfassenden Beobachtungen gewinnt, sondern aus minutiösen Zugriffen. Sie tritt nicht zurück, um einen Überblick zu gewinnen, sondern arbeitet eher mit Lupe und Mikroskop. Man kann selbstverständlich exemplarisch zugreifen (was im Folgenden auch getan wird), allerdings gerät man dabei leicht in eine andere linguistische Teilwissenschaft, nämlich die Sprachtypologie.

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Sprache und Sprachen, ihren Erscheinungsformen und ihren Funktionen, kann man folgendermaßen darstellen:

D-E	D-F	D-G	D-S	D-I
E-Chin.	Deutsch	Englisch	Französisch	G-T
T-D	Spanisch	Allgemeine Linguistik	Griechisch	E-G
F-D	Türkisch	Chinesisch	Italienisch	Chin.-D
D-E-F	D-E-G	D-E-F-G	E-F-G-T	F-E

Abb. 1: Von innen nach außen: Allgemeine – einzelsprachige – kontrastive Linguistik

Im Mittelpunkt steht die allgemeine und damit zwangsläufig formale Linguistik, die danach fragt, was Sprache als Sprache ausmacht. Darin gibt es auch Fragen nach der Universalgrammatik, d.h. nach den gemeinsamen Merkmalen aller menschlichen Sprachen. In einem ersten Umlauf stellen sich Fragen danach, wie diese Merkmale in Einzelsprachen realisiert sind, D-E-F-G-... Zu diesen Fragen gehören auch die nach dem Werden und den Gebrauchswesen ihrer historischen und aktuellen Erscheinungsformen. In einem zweiten Umkreis finden die kontrastiven Vergleiche statt; einige sind oben genannt. Je nach Fragestellung ist es selbstverständlich entscheidend, ob es um D-F oder F-D geht: ob F in der Perspektive des D oder D in der Perspektive des F dargestellt wird; D hat z.B. weniger Zeitformen als F, F hat weniger Kasus als D usw.

Die Konturen einer Sprache werden erst im spezifischen Licht einer und mehrerer anderen lesbar. Beim Erstellen eines Phantombilds verlässt sich der Zeichner (und erst recht der Bediener eines Computerprogramms) niemals auf die bloße Erinnerung der Augenzeugen, sondern geht immer von konkreten Vorstellungen

und Bildern aus und bietet dabei immerzu visuelle Alternativen an. So etwas wie eine „freihändige“ Erinnerung und Beschreibung ist kaum zu visualisieren. Ein Beispiel aus einem ganz anderen Kontext: Im Parzivalroman Wolframs von Eschenbach vom Anfang des 13. Jhs. tritt die Gralsbotin Cundrîe auf, die den ahnungslosen Parzival vor dem gesamten Artushof verflucht, eine hochgebildete Dame, allerdings potthässlich, genast wie ein Hund, aus ihrem Mund ragen zwei Eberzähne, die Ohren sind wie die von einem Bär, die Hände mit einem Affenfell überzogen und die Fingernägel wie Löwenkrallen – so kann man sich die Frau lebhaft vorstellen und versteht auch, dass sich kein Mann je um ihre Liebe bemüht hat (Wolfram 2006: Bd. 1, 520 [313,21-314,10]).

Blindes Beschreiben führt zu unzähligen Missverständnissen. Zwar kann jeder in irgendeinem Wörterbuch nachsehen, was *groß* bedeutet und was eine *Nase* ist, aber eine *große Nase* und *buschige Augenbrauen*, ein *spitzes Kinn*, was heißt das schon? Bei Sprachen funktioniert das ganz ähnlich, wenn auch die Beschreibungssprachen von Sprachen viel detaillierter kategorisiert und damit selbstverständlich (wissenschaftlich) zwar nicht vollständig, aber doch weitgehend eindeutig verwendbar sind. Wegen der Vielzahl der Aspekte, die hier zur Sprache kommen müssen, und auch, weil es sich um eine Einführung in eine Wissenschaft handelt, deren konkrete Beobachtungen höchst punktuell sind, ist die Notwendigkeit jedoch umso größer, verständlich zu bleiben.

Meine Auswahl der Sprachen D-E-F-G, um die es vorwiegend gehen wird, ist – über das Anekdotische des Vorworts hinaus – zu begründen. Dass Deutsch hier von Bedeutung ist, muss nicht erklärt werden, da moderne Linguistik sich aber erst durch ihre Konzentration auf die Synchronität konstituierte, muss kurz erläutert werden, warum hier auch eine diachrone Perspektive eingenommen wird: Wann ich mein letztes Auto gekauft habe, kann ich zumindest aufs Jahr genau sagen, und wenn nicht, sehe ich in meinem Auto- oder Rechnungsordner nach. Wann ich mit ihm zum TÜV muss, kann ich auf dem hinteren Nummernschild ablesen, und wann wieder ein Service fällig ist, darauf weist mich spätestens ein freundlicher Brief der freundlichen Werkstatt hin, die es zuletzt instandgehalten hat und weiterhin mein Geld verdienen will. Dann entscheidet sich, ob es sich noch mal lohnt oder nicht. Wenn ja, wird allerhand ausgebessert, wenn nein, behalte ich es trotzdem, weil es mir ans Herz gewachsen ist (doch muss ich irgendwann in eine Oldtimer-Werkstatt wechseln), kaufe ein neues oder vielleicht gar keins mehr, weil ich auf Fahrrad oder ÖNV umsteige. Sprache kann ich weder verschrotten noch wechseln (es sei denn, ich ziehe um) und auch nur in den seltensten Fällen gegen ein anderes System ersetzen; ich muss mich vielmehr Zeit meines Lebens mit ihren unverwüstlichen Stärken ebenso wie Unzulänglichkeiten herumschlagen, oder ich halte für immer den Mund. Egal, für was ich mich entscheide: Wenn ich etwas von ihrer Funktionsweise verstehen will, lohnt es sich, mich mit ihrer Geschichte zu beschäftigen, nicht anders als ein Arzt sich (hoffentlich) mit meiner Krankheitsgeschichte (und allem, was dazugehört) befasst und ein Literaturwissenschaftler nicht nur mit den Neuerscheinungen dieses Jahres. Selbstverständlich bleibt dabei der Fokus auf der Gegenwart, auch in der KL. Doch anders als bei Autos werden nur die wenigsten Teile in einer Sprache spurlos entsorgt, sondern – teilweise mit anderer Funktion – weiterverwendet. Es wird also immer auch ein Blick in die Ge-

schichte der behandelten Sprachen zu werfen sein; in der weiteren Reihenfolge des Alphabets, aber auch ihrer aktuellen internationalen Bedeutung sind das:

Englisch ist ebenso wie D eine germanische Sprache, also mit D auf eine ehemals gemeinsame Sprache zurückzuführen, vorsichtiger und wahrscheinlich richtiger formuliert: auf Dialekte, noch vorsichtiger: auf lokale Sprechgewohnheiten. Diese gemeinsamen Wurzeln sind alt, haben aber ihre Spuren hinterlassen, nicht nur in Lautbestand und Silbenstruktur, sondern auch auf allen anderen Ebenen der beiden Sprachen.

Noch älter ist die Verwandtschaft dieser beiden Sprachen mit dem Französischen, das z.B. mit dem Italienischen, Spanischen, Portugiesischen zu den romanischen Sprachen gehört, die ihre gemeinsame Herkunft im Lateinischen haben. Dabei sind vor allem zwei Aspekte zu bedenken:

- 1) Der französische Sprachraum grenzt an den deutschen. Jahrhundertlang, auch noch über die deutsch-französische Feindschaft des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jhs. hinweg, galten rechts des Rheins Sprache und Kultur von links des Rheins als vorbildlich. Voltaire schrieb 1750 aus Potsdam, dass er sich fühle wie in Frankreich, denn man spreche nur Französisch, Deutsch sei für die Soldaten und die Pferde („Je me trouve ici en France. On ne parle que notre langue, l'allemand est pour les soldats et pour les chevaux“; zit. nach Polenz 1994: 66). Auch sein Gastgeber der nächsten drei Jahre, Friedrich der Große, sprach in Gesellschaft üblicherweise und selbstverständlich Französisch. Jahrhundertlang wurden zahllose Wörter übernommen, mit immer fremderer Aussprache, die irgendwie bewältigt werden musste – oder auch nicht.
- 2) Schon Latein übte unermesslichen Einfluss auf die germanischen Sprachen aus. In dem Gebiet, auf dem später irgendwann D gesprochen wurde, gab es die meiste Zeit eine zweischichtige, anschaulicher: mehrstöckige Kultur. Im Keller wurde „Deutsch“ gesprochen, in allen Stockwerken darüber Latein, in Theologie, Jura, Wissenschaft, Verwaltung, also in all den Bereichen, die die geistige Infrastruktur einer tendenziell modernen Gesellschaft bilden. Den Einfluss einer oder mehrerer Sprachen auf eine andere, hier von F und L auf D, zu negieren, würde dem höchst labilen Gleichgewicht einer Sprache nicht gerecht werden, die immerhin in jedem einzelnen Sprechakt (vgl. Kap. 9) möglichst robust auftreten und verfügbar sein muss, damit sie überhaupt als Kommunikationsmedium taugt – das Gleichgewicht: zwischen Sprache und Kommunikation.<sup>1</sup>

Schließlich das Griechische: Ganz an der Peripherie Europas gesprochen, ist G zwar nicht die älteste, aber die am längsten überlieferte Sprache Europas, die zudem sowohl im Bereich der Wissenschaft, aber auch der Technik eine herausragende Rolle spielt, vorwiegend deshalb, weil sich alles Griechische gebildet anhört, und zwar vorwiegend deshalb, weil es (nicht nur) von D weit genug entfernt ist, um einerseits anders zu sein und sich andererseits lautlich doch in die eigene

<sup>1</sup> Damit ist aber auch ein wesentliches Merkmal sprachlicher Kommunikation angesprochen: Von einer idealen Sprache kann zwar geträumt werden, im Alltagsmodus des Menschen ist das jedoch ein Albtraum, ebenso bedrohlich wie die Macht der Maschinen in Science Fiction-Filmen, da eine solche Sprache eine Maschine mit allen negativen Implikationen wäre.

Sprache integrieren zu lassen. Der Hauptgrund, warum sich als vierte Sprache G lohnt, ist aber folgender: G repräsentiert eine Sprache, deren Entwicklung ganz anders verlief als die von D, was damit zu tun hat, dass G vor knapp 2800 Jahren zum ersten Mal verschriftlicht wurde, D aber erst vor nicht einmal 1300 Jahren; dazwischen liegen eineinhalb Jahrtausende. Durch die Gegenüberstellung dieser beiden Sprachen lassen sich unterschiedliche Gravitationszentren (vgl. Kap. 13) ausmachen, die sich auch unter dem Einfluss der Schriftlichkeit herausbilden und entwickeln. G ist zwar auch mit den drei anderen Sprachen verwandt, allerdings handelt es sich bei G eher um so etwas wie eine Erbtante vom Anfang und Rand der Welt, die man nie gesehen hat, aber deren Päckchen und Überweisungen immer rechtzeitig und damit höchst hilfreich eintreffen. Griechenlands Lage im äußersten Südosten Europas, zudem jenseits der Adria, die nicht einmal Goethe überquerte, sondern sich lieber dafür entschied, „das Land der Griechen mit der Seele zu suchen“, brachte ein hohes Maß an Isolation gegenüber anderen europäischen Sprachen mit sich. Zwar wirkte G lange Zeit auf das Lateinische, und es gingen noch weit über das 5. Jh. hinaus vom dann byzantinischen Reich starke kulturelle Impulse in Richtung Europa aus; doch selbst Intellektuelle hatten in anderen Ländern Europas Probleme mit der doch sehr ungewohnten Schrift. G ist gegenüber D-E-F eine sprachliche Insel. Und dann verschwand es für mehr als ein Jahrtausend aus allen sprachlichen Kontexten Europas. Damit eignet sich G aber im Kontext anderer europäischer Sprachen in besonderer Weise für einen kontrastiven Vergleich, weil es mit ihnen einen gemeinsamen Ursprung hat (es ist eine ide. Sprache), sich aber doch weitgehend unbeeinflusst von den anderen Geschwistern und Kusinen entwickelt hat; es handelt sich um einen eigenständigen Zweig innerhalb der ide. Sprachen.

Um gleich einem Missverständnis vorzubeugen: Selbstverständlich entwickelt sich eine Sprache nicht, ebenso wenig wie sich Literatur entwickelt oder Architektur oder irgendetwas anderes vom Menschen Gemachte. Was nach Entwicklung aussieht, ist immer nur das, was Menschen einerseits anstoßen, andererseits zulassen, vielleicht auch erzwingen, z.B. eine Sprache, die solche Verkürzungen wie die Formulierung, dass sich eine Sprache entwickelt, zulässt und auch verstehen lässt.

Je ausführlicher und hoffentlich einleuchtend die Auswahl der vier Sprachen D-E-F-G begründet werden kann, desto deutlicher wird aber auch das Manko dieser Auswahl. Denn KL fragt ja von ihrer Anlage her nicht nach Verwandtschaft oder historischer Parallelität, sondern vergleicht im (allerdings etwas sonderbaren) Idealfall zwei blind ausgewählte Sprachen miteinander, und dabei stehen, wie bemerkt, eine große Anzahl an Partnern zur Verfügung. So begrüßenswert es ist (um nur diesen einen Ausgangspunkt aufzugreifen), Höflichkeitsformen in D mit denen des Kamerunischen zu kontrastieren: In einem strikt synchronen Ansatz sind viele Erkenntnisse aus der Zeit der Beobachtung zur Zeit der Drucklegung schon überholt, was vor allem damit zu tun hat, dass Sprachen in immer großflächigerem Sprachkontakt stehen (Kap. 3.6), wodurch sowohl Diffundierungen als auch Barrikaden ausgelöst werden können.

Meine Darstellung beschränkt sich auch deshalb nicht auf einen nur synchronen Vergleich, von dem die KL ursprünglich einmal ausgegangen war. Ebenso wie sich die Verschiedenheit von Menschen durch ihre Herkunft und ihre Geschichte zumindest teilweise erklären lässt, versteht man die spezifischen Funktionsweisen

von Sprachen viel besser, wenn man sich die Frage stellt, welchen Anforderungen sie nicht nur heute gerecht werden müssen, sondern bisher schon gerecht wurden. Das hat auch etwas damit zu tun, dass es z.B. Volksetymologie gibt: Man will wissen, woher Wörter kommen, besonders dann, wenn man meint, es ohne weiteres herausfinden oder sich gar selbst erklären zu können – so weiß man natürlich, warum der Maulwurf *Maulwurf* heißt, denn man kann ganz einfach eigene (vermeintliche) Beobachtung und Wort(zusammensetzung) zusammenzählen und landet dabei, dass der Maulwurf die Erde mit dem Maul aufwirft; und eine Hängematte heißt *Hängematte*, weil es eine Matte ist, die hängt oder auf der man abhängen kann.<sup>2</sup> Zahlen sind durchsichtig auf ein System, warum sollte es Sprache nicht auch sein? Doch besteht sie (für den Normalgebrauch) nicht nur aus zehn Ziffern und einem Komma, mit denen man fast die ganze Welt zählen kann, sondern aus etwas mehr Phonemen, die eine Menge Wörter ergeben, die wieder eine Menge Wörter ergeben (Kap. 5), aus denen man noch mehr Sätze bilden kann, mit denen man die ganze Welt darstellen und noch viel mehr andere Welten erzählen kann.

Wenn man noch einmal die Sprachen nachzählt, steht man natürlicherweise vor der Frage, welchen Status die Standardvarietät einer Sprache gegenüber ihren Gebrauchsweisen hat, und landet entweder in der Varietätenlinguistik, der Dialektforschung oder der Soziolinguistik. Das 3. Kapitel wird sich mit den Abgrenzungen der KL gegenüber Nachbarwissenschaften beschäftigen, denn ein kontrastiver Zugriff gehört zwar zum Kern der KL, ist aber selbstverständlich nicht von ihr reserviert. Ein Schwerpunkt wird auch auf der Erörterung des Sinns eines kontrastiven Ansatzes innerhalb der Linguistik liegen. Dabei werden in einem ersten Anlauf auch wichtige methodische Grundlagen geklärt.

Zuvor wird aber im 2. Kapitel die Geschichte der KL und der Kontrastivität in der Sprachwissenschaft nachgezeichnet. Die folgenden sieben Kapitel (4-10) widmen sich dann unterschiedlichen sprachlichen Ebenen von der Phonologie bis zur geschriebenen Sprache. Das 11. Kapitel zeigt an relativ einfachen Sätzen, was und wie viel ein Computerprogramm über zwei Sprachen wissen muss, um aus der einen in die andere übersetzen zu können. Das 12. Kapitel behandelt Sprachwandel und seinen Antrieb, die Ökonomisierung von Sprachen, und versucht herauszufinden, wie Entwicklungen in unterschiedlichen Sprachen zu erklären sind. Im abschließenden 13. Kapitel geht es um ein Thema, das bisher merkwürdigerweise nur ganz am Rand der Linguistik (und in der KL, soweit ich sehe, noch gar nicht) diskutiert wurde, obwohl es höchst aufschlussreich ist: Wie sehen in unterschiedlichen Sprachen die Last- und Kräfteverhältnisse zwischen Sprecher- und Hörerrolle aus: Wer muss was und wie viel für das Verstehen und damit das Gelingen der Kommunikation leisten?

<sup>2</sup> Der Maulwurf heißt so, weil er – zum Leidwesen von Bauern und Gärtnern – Erdhaufen aufwirft (irgendwann gab es mal in D eine bedeutungstragende Silbe *mû*, die zu *mûl* erweitert wurde, das zu *Maul* umgewandelt wurde, ebenso wie aus mhd. *hûs* im Nhd. *Haus* wurde.), und die Hängematte heißt so, weil ein haitianisches Wort *hamáka* im Holländischen als *hangmak* oder *hangmat* verstanden und dann auf ziemlich rustikale Weise lautlich eingedeutscht wurde (Olschansky 2005: 99f, 216; DWB).

Mit der Auswahl von D-E-F-G als Hauptzeugen beschränke ich mich bewusst auf ide. Sprachen. Das bedeutet nicht, dass nicht hin und wieder auch andere in den Vergleich einbezogen werden. Allerdings kommt es nicht auf die Wiederholung der banalen Feststellung an, dass kulturelle Unterschiede auch sprachlich zum Ausdruck kommen (Deutscher 2012): Knallgelb von tiefblau zu unterscheiden, ist mit einem Blick gemacht und danach langweilig; spektakulär sind stattdessen kleine Unterschiede, die erst mal aufgespürt werden müssen und vielleicht auch erklärt werden können. Je nach Fragestellung wird dabei auch Latein und Altgriechisch zu Rate gezogen, um Antworten geben zu können, die sich allein anhand von Momentaufnahmen nicht zuverlässig auffinden lassen.

Die Verwandtschaftsverhältnisse zwischen D-E-F-G zeigt folgende Karte; die (kleine) Auswahl an romanischen Sprachen ist darin kursiv gedruckt, die der germanischen Sprachen fett, und Griechisch steht ganz alleine:



Abb. 2: Indoeuropäische Sprachen in Europa

Während Abb. 2 die geographischen Verhältnisse der Sprachen in Europa darstellt, gibt Tab. 1 die verwandtschaftlichen Beziehungen wieder, die sich historisch entwickelt haben, was hier aber nur ganz knapp kommentiert werden kann: Zwischen D-E und G ist die Verwandtschaft nicht gerade eng; und dann haben sie sich auch noch ziemlich weit auseinandergelebt, wie vor allem Kap. 4 zeigen wird. F liegt als romanische Sprache, trotz der geographischen Nachbarschaft zu D-E, genetisch auch nicht direkt nebenan.

I n d o e u r o p ä i s c h												
<b>Griechisch</b>	Keltisch	Italisch			Phrygisch	Germanisch	..	Slavisch	Iranisch	Indisch	..	
	Lateinisch		Oskisch, Umbrisch, ...			Skandinavisch	Süd-/Westgermanisch				Ostgermanisch Gotisch, ... (ausgestorben)	
	Romanisch					Norwegisch, Schwedisch, Dänisch, ..	Nordseegermanisch	Rhein-Weser-Germanisch	Elbgermanisch		Bairisch	..
	<b>Französisch</b>	Italienisch	Spanisch	..			<b>Englisch</b>	Fränkisch	Alemanisch	Oberdeutsch		
							Mitteldeutsch		<b>Hochdeutsch</b>			

Tab. 1: Die Verwandtschaft indoeuropäischer Sprachen (nach Sonderegger 1979: 71)

Heute stehen, mit Ausnahme der fernöstlichen und vieler afrikanischer Sprachen, die meisten Sprachen der Welt unter dem Einfluss des Indoeuropäischen. Gesprochen werden sie, nach einer Darstellung von 2012, von 3 Milliarden Menschen, vor allem in Europa, Asien und fast dem gesamten amerikanischen Kontinent; die nächstgrößere Sprachfamilie ist das Sinotibetische mit 1,3 Milliarden Sprechern. Dann kommt das Afroasiatische mit (nur noch) 390 Millionen (Kausen 2012: 13).